

Maeve Binchy

*Das Weihnachtskind
und andere Geschichten
zur stillen Zeit*

Aus dem Englischen von
Gerlinde Schermer-Rauwolf und Robert A. Weiß,
Kollektiv Druck-Reif,
sowie Gabriela Schönberger

KNAUR 

Die englische Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel
»How about you?« bei Orion, London.

Die Erzählungen erschienen bereits – mit Ausnahme
der letzten sechs – unter dem Titel
»Geschichten zur Advents- und Weihnachtszeit«

Die Erzählung »Die wundersame Wandlung«
erschien dort unter dem Titel »Der harte Kern« und wurde von
der Autorin komplett überarbeitet.

Bitte besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Copyright © 2007 by Maeve Binchy
Copyright © 2013 der deutschsprachigen Ausgabe bei Knaur Verlag.
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.
Redaktion: Dr. Gisela Menza (für die letzten sechs Geschichten)
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: Gettyimages/Buyenlarge
Satz: Wilhelm Vornehm, München
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-65340-1

Inhalt



Eine hoffnungsvolle Reise	7
Typisch irische Weihnachten ...	19
Was ist Glück?	28
Das beste Gasthaus der Stadt	46
Ein zivilisiertes Weihnachtsfest	60
Gemeinsamkeiten	78
Der Weihnachts-Baramundi	99
Dieses Jahr wird alles anders	118
Ein Gläschen zu viel	132

Ein erster Schritt	147
Zehn Weihnachts-Schnappschüsse	160
Weihnachtshektik	173
Der Jahrestag	186
Miss Martins größter Wunsch	198
Die wundersame Wandlung	211
Der Weihnachtswunsch	236
Die Verwechslung	248
Stephens Weihnachtsparty	260
Die Affäre	271
Das Weihnachtskind	291

Eine hoffnungsvolle Reise



*I*m Büro waren alle sehr neidisch, als Meg ihnen erzählte, dass sie am 11. Dezember für einen Monat nach Australien fliegen würde.

»Ach, das Wetter«, schwärmten sie. »Das Wetter.«

Ihr würden die nasskalten Wochen in London erspart bleiben, wenn auf den Straßen so dichtes Gedränge herrschte, dass der Verkehr steckenblieb, die Menschen hektisch wurden und das Weihnachtsgeschäft die Kassen klingeln ließ.

»Meg hat's gut«, seufzten alle, und selbst die Jüngeren, die Mädchen unter dreißig, schienen vor Neid fast zu platzen. Bei diesem Gedanken lächelte Meg in sich hinein.

Denn obwohl sie erst dreiundfünfzig war, also noch nicht so schrecklich alt, wusste sie doch, dass sie nach Meinung der meisten ihrer Kolleginnen die besten Jahre schon weit hinter sich hatte. Es war bekannt, dass ihr erwachsener Sohn in Australien lebte, doch weil gleichfalls alle wussten, dass er verheiratet war, interessierte sich keine für ihn. Deshalb, und weil er nie nach Hause kam, um seine Mum zu besuchen. Denn verheiratet oder nicht, sie wären sehr wohl interessiert gewesen,

hätten sie ihren gutaussehenden Robert zu Gesicht bekommen. Robert, den ehemaligen Kapitän der Schulmannschaft, mit den vielen Einsen im Zeugnis. Den fünfundzwanzigjährigen Robert, der ein Mädchen namens Rosa geheiratet hatte, eine Griechin, die Meg bisher noch nicht kennengelernt hatte.

In Roberts Brief hatte gestanden, dass sie die Hochzeit im kleinen Kreis feiern wollten. Aber so klein schien die Feier nicht gewesen zu sein, fiel Meg auf, als sie die Fotos mit den Dutzenden und Aberdutzenden von griechischen Verwandten und Freunden betrachtete. Nur die Familie des Bräutigams fehlte. Doch sie versuchte, sich nichts anmerken zu lassen, als sie am Telefon darauf zu sprechen kam. Ungeduldig, wie sie es nicht anders erwartet hatte, fuhr ihr Robert über den Mund.

»Nur die Ruhe, Mum«, hatte er gesagt; diese Redewendung gebrauchte er, seit er als Fünfjähriger mit einem blutdurchtränkten Verband ums Knie heimgekommen war.

»Rosas Familie lebt hier, aber du und Dad hätten Tausende von Meilen zurücklegen müssen. So wichtig ist das doch nicht. Du kommst eben später mal, wenn wir alle mehr Zeit zum Reden haben.«

Und natürlich hatte er recht gehabt. Eine Hochzeit, auf der die meisten Gäste Griechisch sprachen, auf der sie Gerald, ihren Ex-Ehemann, und wahrscheinlich auch seine vorlaute kleine Frau hätte wiedersehen müssen, sich mit ihnen hätte unterhalten müssen ... es wäre unerträglich gewesen. Robert hatte recht.

Und nun war es so weit, dass sie ihn besuchen und Rosa kennenlernen würde, das schlanke dunkle Mädchen auf den Fotos. Sie würde einen Monat in der Sonne verleben und Orte besuchen, die sie nur aus Zeitschriften oder aus dem Fernsehen kannte. Sobald sie über den Jetlag hinweg war, wollten sie eine große Begrüßungsparty für sie geben. Anscheinend hielten sie sie für sehr gebrechlich, überlegte Meg, denn sie hatten vier Tage für ihre Erholung eingeplant.

Robert hatte in seinem Brief ganz aufgeregt geklungen: Sie würden mit Meg in den Busch fahren, um ihr das echte Australien zu zeigen. So würde sie nicht nur, wie andere Touristen, ein paar Sehenswürdigkeiten besichtigen, sondern das Land wirklich kennenlernen. Ingeheim wünschte sie, er hätte geschrieben, dass sie den ganzen Tag in dem kleinen Garten sitzen und den Swimmingpool des Nachbarn benutzen könnte. So einen Urlaub hatte Meg noch nie gehabt. Ja, sie hatte viele Jahre überhaupt keinen Urlaub gehabt, da sie jeden Penny zweimal umdrehen musste, um Robert Kleidung, Fahrräder und die kleinen Extras kaufen zu können, mit denen sie ihn für den Verlust des Vaters zu entschädigen hoffte. Gerald hatte nie etwas für den Jungen getan, außer ihn etwa dreimal im Jahr mit falschen Versprechungen und Hirngespinsten völlig durcheinanderzubringen – und dann mit einer zerschrammten Gitarre, die dem Jungen mehr bedeutet hatte als alles, wofür sich seine Mutter so schwer abgerackert hatte. Es war in diesem Jahr in Australien gewesen, als er beim Gitarrespielen Rosa kennenlernte und

mit ihr eine Liebe und eine Lebensform entdeckte, die er nie wieder missen wollte, wie er seiner Mutter erklärt hatte.

Megs Kolleginnen legten zusammen und kauften ihr einen Koffer, ein wunderbar leichtes Modell, und viel zu schick, fand Meg. Ganz unpassend für jemanden, der nie ins Ausland reiste. Sie konnte kaum fassen, dass es ihr Koffer war, als sie ihn auf dem Flughafen aufgab. Das Flugzeug sei vollbesetzt, teilte man ihr mit, denn um diese Jahreszeit fliege immer die ganze Mischpoke da runter.

»Mischpoke?«, fragte Meg verwirrt.

»Großeltern und so«, meinte der junge Mann am Schalter.

Meg hatte sich schon gefragt, ob Rosa wohl schwanger war. Doch dann würden sie doch nie und nimmer in den Busch fahren, wo das auch sein mochte. Frag nicht, hatte sie sich mehr als einmal ermahnt. Stell keine Fragen, die Robert doch nur ärgern.

Sie bestiegen das Flugzeug, und ein großer vierschrötiger Mann neben ihr streckte ihr die Hand zur Begrüßung entgegen.

»Da wir sozusagen zusammen schlafen, sollten wir uns einander vorstellen, finde ich.« Er hatte einen breiten irischen Akzent. »Ich bin Tom O'Neill aus Wicklow.« »Und ich bin Meg Matthews aus London.« Sie schüttelte ihm die Hand und hoffte, dass er nicht die nächsten vierundzwanzig Stunden reden würde. Denn sie wollte sich innerlich vorbereiten und üben, keine Sachen zu sagen, auf die Robert lediglich erwidern würde: »Nur

die Ruhe, Mum.« Doch Tom O'Neill aus Wicklow erwies sich als idealer Sitznachbar. Er hatte ein kleines Schachbrett und ein Buch über knifflige Schachpartien bei sich. Kaum hatte er die Brille auf die Nase gesetzt, ging er methodisch die einzelnen Züge durch. Megs Zeitschrift und ihr Buch blieben ungeöffnet auf ihrem Schoß liegen, denn in Gedanken stellte sie eine Liste auf: Sie würde Robert *nicht* fragen, was er verdiente oder ob er je vorhabe, sein Studium wiederaufzunehmen, das er nach zwei Jahren an der Universität unterbrochen hatte, um sich in Australien selbst zu finden – und dann stattdessen in Kneipen gesungen und Rosa gefunden hatte. Wieder und wieder ermahnte sich Meg, nicht zu jammern, dass er so selten anrief. Während sie gelobte, weder ein tadelndes Wort zu äußern noch über ihre Einsamkeit zu klagen, bewegten sich unwillkürlich ihre Lippen.

»Nur ein paar kleine Luftlöcher«, wollte Tom O'Neill sie beruhigen.

»Wie bitte?«

»Ich hab geglaubt, Sie beten den Rosenkranz. Und ich wollte Ihnen sagen, dass kein Grund dafür besteht. Heben Sie sich's auf, bis es wirklich schlimm kommt.« Er hatte ein gewinnendes Lächeln.

»Nein, ich bete nie den Rosenkranz. Wirkt das denn?«

»Hin und wieder, würde ich sagen, die Chancen stehen vielleicht eins zu fünfzig. Aber wenn es hilft, sind die Menschen so glücklich darüber, dass sie die anderen neunundvierzigmal vergessen und glauben, es klappt immer.«

»Beten Sie ihn auch?«, fragte sie.

»Heute nicht mehr, aber als junger Bursche hab ich ihn schon aufgesagt. Einmal hat es sensationell geholfen. Ich hab beim Pferderennen, beim Hunderennen und beim Pokern gewonnen, alles in einer Woche.« Bei der Erinnerung strahlte er vor Glück.

»Um so etwas darf man doch nicht beten. Ich hätte nicht gedacht, dass es beim Wetten und Spielen hilft.«

»Nicht auf lange Sicht«, gestand er reumütig und wandte sich wieder seinem Schachbrett zu.

Meg fiel auf, dass Tom O'Neill keinen Alkohol trank und nur wenig aß; dafür leerte er mehrere Gläser Wasser. Schließlich machte sie eine Bemerkung darüber, dass die Mahlzeiten eine der wenigen Annehmlichkeiten bei einem endlos langen Flug seien und ein Drink beim Einschlafen helfe.

»Ich muss in guter Verfassung sein, wenn wir ankommen«, erwiderte er. »Und ich habe gelesen, das Geheimnis sei literweise Wasser.«

»Sie haben aber ziemlich extreme Einstellungen«, lächelte Meg, halb bewundernd, halb tadelnd.

»Ja, ich weiß«, nickte Tom O'Neill. »Das war in meinem Leben zugleich Fluch und Segen.«

Noch lagen fünfzehn Stunden vor ihnen, weshalb Meg ihn nicht ermutigte, mehr über sich zu erzählen. Nicht so kurz nach Antritt der Reise. Doch als nur noch vier Stunden vor ihnen lagen, begann sie ihn auszufragen. Es war die Geschichte einer ungebärdigen Tochter. Nachdem die Mutter des Mädchens gestorben war, hatte Tom sie nicht mehr bändigen können. Das Mädchen hatte

getan, was es wollte und wann es das wollte. Jetzt lebte sie in Australien. Nicht nur vorübergehend, sondern auf Dauer. Mit einem Mann. Nicht verheiratet, aber *de facto*, wie sie es dort nannten. Sehr liberal, sehr modern. Seine Tochter lebte offen mit einem Mann zusammen und erzählte das sogar mit strahlendem Lächeln den australischen Behörden. Gleichermäßen ärgerlich wie niedergeschlagen schüttelte er den Kopf.

»Tja, Sie werden sich wohl damit abfinden müssen. Ich meine, es hat doch keinen Sinn, den ganzen weiten Weg zu ihr zu fliegen, nur um ihr dann Vorhaltungen zu machen«, meinte Meg. Es war so leicht, sich klug zu den Problemen anderer zu äußern.

Im Gegenzug erzählte sie ihm von Robert und dass man sie nicht zur Hochzeit eingeladen hatte. Ja, war das denn nicht ein Segen, meinte Tom O'Neill. So musste sie sich nicht mit ihrem Ex unterhalten und mit einer Menge anderer Leute, von denen keiner ihrer Sprache mächtig war. Viel besser, jetzt hinzufahren. Was war schon eine Hochzeit? Nur ein Tag von vielen – wobei *er* unter den gegebenen Umständen wohl kaum je Gelegenheit haben würde, einen solchen zu erleben.

Seine Tochter hieß Deirdre, ein guter irischer Name, aber jetzt unterschrieb sie mit Dee, und ihr Freund nannte sich Fox. Was war das überhaupt für ein Name für einen Mann?

Die Fensterblenden wurden hochgeschoben, und man reichte ihnen Orangensaft und heiße Tücher zum Frischmachen. Zu diesem Zeitpunkt fühlten sich Meg und Tom wie alte Freunde, und es fiel ihnen beinahe schwer,

sich zu trennen. Während sie auf ihr Gepäck warteten, erteilten sie einander Ratschläge.

»Sagen Sie nichts von der Hochzeit«, warnte Tom.

»Und Sie schweigen schön brav wegen ›in Sünde leben‹. Heutzutage denkt man eben anders«, bat sie ihn.

»Ich schreibe Ihnen meine Adresse auf«, sagte er.

»Danke, vielen Dank«, erwiderte Meg schuldbewusst, weil sie nicht daran gedacht hatte, ihm die Adresse ihres Sohnes zu geben. Vielleicht, weil sie bei Robert nicht den Eindruck erwecken wollte, sie sei so arm dran, dass sie jedem fremden Iren, den sie im Flugzeug aufgabelte, gleich ihre Telefonnummer aufdrängte.

»Ich geb sie Ihnen für alle Fälle ... Sie können sich ja mal melden oder so.« Die Enttäuschung in seiner Stimme war nicht zu überhören.

»Ja, eine gute Idee«, bedankte sich Meg.

»Ich meine ja nur. Ein Monat ist eine lange Zeit.«

Vorher hatten sie sich noch darüber unterhalten, wie kurz das war. Doch nun, auf australischem Boden und leicht nervös bei dem Gedanken daran, wie wohl das Treffen mit ihren Kindern verlaufen würde, schien es ihnen zu lang.

»Es ist in Randwick«, setzte Meg an.

»Nein, nein, rufen *Sie* mich an, dann können wir mal einen Kaffee zusammen trinken oder spazieren gehen und uns ein bisschen unterhalten.«

Er sah sehr ängstlich aus. Trotz der vielen Liter Wasser schien er nicht in der Verfassung zu sein, selbstbewusst einem Mann namens Fox gegenüberzutreten. Er sah nicht einmal aus wie ein Mann, der sich daran erinnerte,

dass seine Tochter jetzt Dee hieß und sich für praktisch verheiratet hielt, weil sie *de facto* so lebte. In Meg erwachte der Beschützerinstinkt.

»Ganz bestimmt rufe ich Sie an. Ja, ich bin überzeugt, dass wir beide das dringende Bedürfnis haben werden, dem Kulturschock kurzzeitig zu entfliehen«, versicherte sie ihm.

Dass man ihr ihre Besorgnis ansah, wusste sie. Sie fühlte, wie ihre Stirn sich zu runzeln begann und sich die Brauen zusammenzogen. Die Kolleginnen im Büro sagten dann immer, dass Meg wieder mal aus dem Häuschen geriet, während ihr Sohn sie bat, doch bitte die Ruhe zu bewahren. Wie gerne hätte sie sich weiter mit diesem unkomplizierten Mann unterhalten. Warum konnten sie sich nicht hinsetzen, ein Stündchen miteinander plaudern und sich so auf ein ganz anderes Weihnachtsfest einstellen, als sie es kannten – und auf einen fremden Lebensstil.

Plötzlich wurde ihr klar, warum sie beide eigentlich hier waren: Sie waren gekommen, um einem neuen Lebensstil ihren Segen zu erteilen. Tom war hier, um Dee zu sagen, wie froh er sei, dass sie Fox gefunden habe, und dass es ihn nicht kümmere, ob sie ordentlich miteinander verheiratet seien oder nicht. Sie war hier, um Robert zu sagen, dass sie es gar nicht erwarten könne, ihre Schwiegertochter und deren Familie kennenzulernen; und sie würde tunlichst vermeiden, auch nur die Spur einer Andeutung über ihre Abwesenheit bei der Hochzeit zu machen. Wie schön wäre es, Tom wiederzusehen und zu erfahren, wie alles bei ihm gelaufen war. Wenn

sie wirklich alte Freunde gewesen wären, wäre das ganz selbstverständlich gewesen. Doch zwei Alleinstehende mittleren Alters, die sich gerade eben erst im Flugzeug kennengelernt hatten – das bedurfte umständlicher Erklärungen. Vielleicht würde Robert sie bemitleiden. Oder Rosa würde es wunderbar finden, dass Mutter im Flugzeug tatsächlich *jemanden* kennengelernt hatte. Peinlich wäre es in jedem Fall.

»Ich hab überlegt, dass ich Deirdre, *Dee*, Himmel noch mal, sie heißt *Dee*, ich darf es nicht vergessen ...«, fing Tom an.

»Ja?«

»Ich hab mir gedacht, dass ich ihr vielleicht sage, wir wären Freunde von früher. Sie verstehen?«

»Ja, ich verstehe«, erwiderte sie mit einem sehr warmherzigen Lächeln.

Sie hätten einander noch viel mehr sagen können, sehr viel mehr. Ja, wenn sie wirklich vorgeben wollten, alte Freunde zu sein, mussten sie eigentlich mehr übereinander wissen. Aber dazu war es jetzt zu spät. Schon schoben sie ihre Kofferkulis durch den Gang, an dessen Ende eine Menge sonnengebräunter, gesund aussehender, junger Australier auf die von der langen Reise leicht schwankenden und zerknautschten Angehörigen wartete. Überall riefen Menschen, schrien Namen und hielten winkende Kinder hoch. Und das alles mitten im Sommer.

Dort drüben stand auch Robert, in kurzen Hosen, die Beine sonnengebräunt. Er hatte den Arm um ein winziges Mädchen mit riesigen Augen und dunklen Locken

gelegt, das bange auf der Unterlippe kaute, während sie den Menschenstrom nach Meg absuchten. Als sie sie dann entdeckten, rief Robert: »Da ist sie!« Ganz als ob niemand sonst die langen Stunden im Flugzeug nach Australien gegessen hätte. Sie umarmten sich, und Rosa schluchzte.

»Du bist noch so jung, viel zu jung, um Großmutter zu werden«, sagte sie und tätschelte voller Stolz ihren kleinen Bauch, worauf Meg ebenfalls zu weinen anfang. Und Robert hielt sie fest im Arm und sagte nichts von wegen »nur die Ruhe, Mum«. Über die Schulter ihres Sohnes hinweg konnte Meg die wunderschöne Tochter von Tom O'Neill sehen, das einst ungebärdige Mädchen, das heute gar nicht mehr so wirkte. Schüchtern stellte sie einen rothaarigen jungen Mann mit Vollmondgesicht und Brille vor, während dieser den Knoten der ungewohnten Krawatte lockerte, die er eigens zur Begrüßung seines Schwiegervaters aus Irland umgebunden hatte. Tom deutete auf sein Haar und machte einen Scherz – vielleicht darüber, dass er jetzt wisse, wie er zu dem Namen Fox gekommen sei; »Rotfuchs« sei zweifellos passend. Jedenfalls lachten alle.

Und nun lachten auch Robert und Rosa, während sie sich noch die Tränen abwischten und Meg zum Wagen führten. Sie schaute sich noch einmal um, ob sie vielleicht einen Blick mit ihrem Freund Tom O'Neill wechseln konnte, dem alten Freund, den sie zufällig im Flugzeug wiedergetroffen hatte. Aber nein, auch er wurde bereits weggeführt. Doch das machte nichts. Sie würden sich hier in Australien wiedersehen, zwei-, dreimal viel-

leicht, damit sie den jungen Leuten nicht ständig im Weg waren. Aber auch nicht zu oft. Denn ein Monat war sehr kurz für einen Besuch. Und Weihnachten war ein Familienfest. Außerdem konnten sie sich ja jederzeit auf der anderen Seite des Globus wiedersehen, zu einer Zeit und an einem Ort, wo sie nicht mit so vielen anderen Dingen beschäftigt waren.

Typisch irische Weihnachten ...



*A*lle Kollegen aus dem Büro wollten Ben an Weihnachten zu sich einladen. Es war anstrengend, jedem von neuem versichern zu müssen, dass es ihm wirklich gutgehe.

Und weder seine Miene noch sein Tonfall erweckten den Eindruck, als ginge es ihm wirklich gut. Er war ein großer trauriger Mann, der im vergangenen Frühling seine Frau, die Liebe seines Lebens, verloren hatte. Wie hätte es ihm da gutgehen sollen? Alles erinnerte ihn an Helen: Leute, die es eilig hatten, zu ihrem Rendezvous ins Restaurant zu kommen; Menschen mit Blumensträußen in der Hand; und Paare, die einen gemütlichen Abend zu Hause verbrachten oder zusammen wegfuhrten.

Weihnachten würde für Ben einfach schrecklich werden.

Deshalb ließen sich alle irgendeinen Vorwand einfallen, warum Ben unbedingt mit ihnen feiern sollte.

Thanksgiving hatte er bei Harry und Jeannie und ihren Kindern verbracht. Nie würden sie erfahren, wie lang ihm die Stunden dort geworden waren, wie trocken der Truthahn und wie fade der Kürbiskuchen geschmeckt hatten – ganz anders als damals mit Helen.

Zwar hatte er eine fröhliche Miene aufgesetzt, sich bedankt und versucht, an allem Anteil zu nehmen, doch das Herz war ihm schwer wie Blei gewesen. Er hatte Helen versprochen, dass er auch nach ihrem Tod gesellschaftliche Kontakte pflegen und nicht zum Einsiedler werden würde, der den ganzen Tag und die halbe Nacht nur mit seiner Arbeit zubrachte.

Er hatte sein Versprechen nicht gehalten.

Aber Helen hatte nicht geahnt, dass es für ihn so schwer werden würde. Wie hätte sie auch wissen sollen, dass ihn der Verlust wie tausend Messerstiche schmerzte, als er an Thanksgiving zusammen mit Harry und Jeannie am Tisch saß und dabei an das letzte Jahr zurückdachte. Damals war Helen noch gesund und munter gewesen, ohne das geringste Anzeichen der Krankheit, an der sie sterben sollte.

Ben konnte Weihnachten einfach nicht bei irgendwelchen anderen Leuten feiern, beim besten Willen nicht. Es war immer eine ganz besondere Zeit für sie beide gewesen. Stundenlang schmückten sie den Baum, und sie lachten und umarmten sich dabei immer wieder. Helen erzählte ihm von den großen Bäumen in den Wäldern ihrer schwedischen Heimat, während er von den Christbäumen erzählte, die sie in Brooklyn immer erst an Heiligabend gekauft hatten, und zwar in letzter Minute, wenn sie zum halben Preis angeboten wurden. Sie hatten keine Kinder, doch alle meinten, dass sie sich deshalb nur umso mehr liebten. So konnten sie zwar ihre Liebe mit niemandem teilen, wurden allerdings auch nicht voneinander abgelenkt. Obwohl Helen ge-

nauso hart arbeitete wie er, fand sie anscheinend trotzdem immer noch genug Zeit, um Kuchen zu backen, den Plumpudding vorzubereiten und Räucherfisch in eine spezielle Marinade einzulegen.

»Ich möchte sichergehen, dass du mich nicht wegen einer anderen Frau verlässt«, hatte sie gesagt. »Wer sonst könnte dir an Weihnachten ein Menü mit so vielen Gängen bieten?«

Dabei hätte er sie niemals verlassen, und er konnte es nicht fassen, dass sie an jenem sonnigen Frühlingstag wirklich von ihm ging.

Mit irgendetwem Weihnachten in New York zu verbringen wäre unerträglich für ihn gewesen. Doch die Leute waren alle so nett zu ihm, er konnte ihnen nicht sagen, wie sehr ihm ihre Gastfreundschaft zuwider sein würde. Am besten erzählte er ihnen, er würde fortfahren. Aber wohin?

Auf dem Weg zur Arbeit kam er jeden Morgen an einem Reisebüro vorbei, das mit Bildern von Irland warb. Er wusste nicht, warum er sich ausgerechnet für dieses Land als Urlaubsziel entschied. Vielleicht, weil er mit Helen nie dort gewesen war.

Sie hatte immer gesagt, sie wolle in die Sonne, die Menschen aus dem kalten Norden seien ganz ausgehungert nach Licht und Wärme, deshalb ziehe es sie im Winter nach Mexiko oder in die Karibik. Also waren sie dorthin gefahren, und Helens blasse Haut nahm einen goldfarbenen Ton an, während sie in selbstvergessener Zweisamkeit dahinspazierten und diejenigen, die allein reisten, kaum wahrnahmen.